

La montaña mas bella del mundo

Eine Expedition auf den Alpamayo (5947 m), den „schönsten Berg der Welt“



Text & Fotos: **Tom Bergsteiner**

Man schrieb das Jahr 1966, als der Alpamayo im Rahmen eines Foto-Wettbewerbs der Zeitschrift „Alpinismus“ zum schönsten Berg der Welt gewählt wurde und damit das Matterhorn, den K2 und die Ama Dablam auf die Plätze verwies. Auch wenn diese Abstimmung keinen offiziellen Charakter hatte, hält sich das Prädikat des schönsten Bergs bis heute, und wer den Alpamayo mit eigenen Augen sieht, wird nur zustimmen können.

Bereits 2012 hatte ich dieser Eispyramide auf einem Abstecher des Santa-Cruz-Treks schon einmal gegenübergestanden – allerdings auf ihrer Südost-Seite, von der aus der Anblick bei Weitem nicht so spektakulär ist. Fünf Jahre später wollte ich wieder nach Peru zurückkehren, um den Alpamayo dieses Mal von seiner Postkartenseite zu sehen und sogar zu besteigen.

Schon seit mehreren Monaten stand ich in regem E-Mail-Kontakt mit Cesar, meinem Bergführer von damals. Wir hatten gemeinsam den Ishinca (5530 m) und den Tocllaraju (6034 m) erfolgreich bestiegen – nun sollte es also auf den Alpamayo gehen. Ausgangspunkt für alle Touren in die Cordillera Blanca ist das kleine Bergdorf Huaraz, ca. acht Busstunden von der Hauptstadt Lima entfernt. Der Ort verfügt über eine sehr gute touristische Infrastruktur. Von der kleinen Tagestour bis zur Expedition ist von hier aus alles möglich.

Der Ausgangspunkt für Touren in der Cordillera Blanca ist acht Busstunden von der Hauptstadt entfernt.

Als ich Cesar dann in Huaraz traf, war die Wiedersehensfreude groß. Er hatte bereits alles bestens organisiert – vom Koch über die Esel für den Transport ins Basislager bis hin zur Spezial-Ausrüstung. Ich würde in den darauffolgenden Tagen noch ein paar kleine Touren zum Akklimatisieren unternehmen, anschließend sollte es dann losgehen.

Als es so weit war, holte mich Cesar mit seinem Jeep in meinem Albergo ab. Im Auto saßen außer ihm und dem Fahrer noch Edwin, unser Koch und Zusatzträger. Cesar war der einzige, der auch Englisch konnte – die anderen beiden verstanden nur Spanisch und Quechua, die Sprache der indigenen Bevölkerung Perus. Das war gleich eine gute Gelegenheit, um herauszufinden, ob die vielen Treffen mit meiner mexikanischen Tandempartnerin in den letzten Monaten etwas genützt hatten. „¿Estas cansado?“, fragte ich Edwin, und alle brachen in schallendes Gelächter aus. „Was ist so lustig, wenn ich wissen will, ob er verheiratet ist?“, fragte ich Cesar. „Du hast ihn gefragt, ob er müde ist“, antwortete er. Ups – was doch ein einziges „n“ an der falschen Stelle alles bewirken kann. Cesar und ich einigten uns darauf, beim Bergsteigen, wenn es um wichtige Seilkommandos ging, lieber bei Englisch zu bleiben. Sonstige private Anekdoten konnte ich ja weiterhin versuchen auf Spanisch zu erzählen. ▶



Nur noch ein weiterer Schlechtwettertag, und unsere Expedition wäre gescheitert.



Hier oben, auf der winzig kleinen Gipfelfläche, gab es weder Grenzen noch Nationen.

Nach ca. zwei Stunden Jeep-Fahrt erreichten wir den kleinen Ort Cashapampa – Ausgangsort sowohl für den Santa-Cruz-Trek als auch für viele Expeditionen in die Cordillera Blanca. Während Cesar und Edwin unsere ganze Ausrüstung aus dem Auto ausluden, wurde mir erst richtig bewusst, wie viel Material doch nötig war, um zwei Männer auf einen Fast-Sechstausender zu bringen. Der bisherige Normalweg, die „Ferrari-Route“ (Schwierigkeitsgrad AD), wurde seit einigen Jahren aufgrund von starkem Eisschlag nicht mehr begangen. Wir wollten daher auf der „French Direct“ (D+) aufsteigen.

Nach zwei Tagen gemütlichem Trekking kamen wir im Basislager auf gut 4300 m Höhe an. Das Wetter hätte besser sein können. Für die Jahreszeit war es viel zu bewölkt, und es regnete sogar ab und zu, was für die Cordillera Blanca in den Monaten Juni, Juli und August äußerst ungewöhnlich war. Als wir am nächsten Tag aus den Zelten krochen, war es sogar noch schlechter. Nach langer Überlegung beschlossen wir, uns noch einen Tag zum Akklimatisieren zu gönnen. Allerdings würde uns spätestens nach einem weiteren Schlechtwettertag das Essen ausgehen, und unsere Expedition wäre gescheitert.

S. 64 Kurz nach der erfolgreichen Besteigung des Alpamayo

1 Das Hochlager am Alpamayo

2 Blick zum Huascarán (im Hintergrund rechts der Mitte), dem höchsten Berg Perus

3 Gipfelfreude

4 Um sieben Uhr morgens am Gipfel

Doch am folgenden Tag hatten wir Glück. Alle Wolken waren verfliegen, und die umliegenden Gipfel hoben sich klar vor einem stahlblauen Morgenhimmel ab. Wir packten die ganze Ausrüstung in drei Rucksäcke und brachen auf, nur unser Eseltreiber blieb zurück.

Nach 2,5 Stunden erreichten wir das Morane Camp. Dann ging es nur noch mit Steigeisen, Seil und Pickel weiter. Kurz vor der Ankunft im Hochlager war bereits zum ersten Mal unser Können im Eisklettern gefragt, als es galt, zwei Seillängen im fast senkrechten Gelände zu überwinden. Oben angekommen, war es dann so weit: Ich konnte zum ersten Mal den Alpamayo von seiner Schokoladenseite aus betrachten. Im Hochlager standen bereits fünf weitere Zelte. Mein direkter Nachbar stellte sich als Wilhelm aus der Schweiz vor. Des Weiteren zelteten ein paar Südtiroler, eine Gruppe Chilenen sowie ein Team aus Mexiko. Wir würden also fünf Seilschaften in der Franzosenroute sein. Leider zogen im Verlauf des späten Nachmittags wieder etliche Wolken auf, was uns am Gelingen unseres Vorhabens abermals zweifeln ließ. Kurz nach Mitternacht klingelte dann unser Wecker. Ich blickte aus dem Zelt und konnte den vom Mond-

licht beschienenen Alpamayo vor einem pechschwarzen Nachthimmel erkennen. Keine einzige Wolke war mehr zu sehen – der Berg wirkte wie die überdimensionale Rückenflosse eines Segelfischs. Besser konnten die Bedingungen für die Besteigung nicht sein. Wenn wir es diesmal nicht schafften, dann war der schönste Berg der Welt wirklich eine Nummer zu groß für mich. Nach einem kurzen Frühstück brachen Cesar und ich auf und erreichten eine halbe Stunde später den Einstieg der „French Direct“. Wilhelm und sein Guide waren kurz hinter uns, die anderen Teams etwas weiter entfernt. Jetzt galt es, acht Seillängen im 65 Grad steilen Gelände nach oben zu klettern. Als Nachsteiger war ich ab hier einer ständigen Eiwürfeldusche meines Vorsteigers ausgesetzt. Die Brocken, die beim Einschlagen des Eispickels oder der Steigeisen herausbrachen, konnten auch schon mal Tennisballgröße haben und trafen mich mit entsprechender Wucht. Ohne Helm hätte mein Schädel innerhalb kürzester Zeit wie ein Emmentaler ausgesehen. Da unsere beiden Mini-Teams ungefähr im selben Tempo unterwegs waren, einigten sich Cesar und William schon nach kurzer Zeit darauf, unsere Seile

beim Abstieg zusammenzubinden. Auf diese Weise konnten wir die doppelte Länge abseilen. Am dritten Standplatz angekommen, erkannte ich hinter bzw. unter mir die nachfolgenden Seilschaften. Ein Team war gerade am Einstieg angekommen, das andere, die Chilenen, schloss gerade zu mir auf, als Cesar „Nachkommen!“ andeutete. Die Seil-Kommandos waren aufgrund des Windes nur schwer zu verstehen. Wenn Cesar einen Standplatz baute, erkannte ich das meist daran, dass auf einmal sehr viel Neuschnee der Eiwürfeldusche beigemischt war. Er musste jedes Mal erst ungefähr 10 cm Pulver weschaukeln, bevor er eine verlässliche Schicht für die Eisschrauben vorfand.

Mittlerweile machte sich auch die dünne Luft bemerkbar. Mehr als zehn Schritte ohne kleine Verschnaufpause waren am Schluss nicht mehr drin. Darüber hinaus stand ich bereits seit fast fünf Stunden ausschließlich auf den vorderen Zacken meiner Steigeisen und hatte ein großes Bedürfnis, auch meine Fersen mal wieder auf festem Boden aufzusetzen.

Dann erreichte ich endlich die letzte und zugleich anspruchsvollste Seillänge. Die Sonne kitzelte bereits den Gipfelgrat des Alpamayo, als ich mich den 85 Grad steilen finalen Absatz hochkämpfte. Dann kam der Moment, den ein Nicht-Bergsteiger wohl nur schwer nachvollziehen kann: Vier Männer aus drei Ländern fielen sich in die Arme und freuten sich wie die kleinen Kinder an Weihnachten. Hier oben, auf der winzig kleinen Gipfelfläche, gab es weder Grenzen noch Nationen. Vielleicht sollte man mal zwei verfeindete Staatsmänner an einem Seil dort hochschicken – so mancher Konflikt auf dieser Welt würde sich in nichts auflösen.

Währenddessen erstrahlten die umliegenden Berge der Cordillera Blanca bereits im wärmsten Morgenlicht. Allen voran der Huascarán (mit 6768 m der höchste Berg Perus), der Quitaraju, der Huandoy und ganz weit in der Ferne auch der Tocllaraju, unser Ziel von 2012.

Nach erfolgreichem gemeinsamen Abseilen am Doppelseil erreichten wir schon nach 2,5 Stunden wieder unser Zelt. Einen Moment lang waren wir vier die „Helden des Hochlagers“, denn wie sich herausstellte, hatten alle anderen drei Teams vorzeitig aufgegeben. Zurück im Basislager, wurden wir bereits von unserem Eseltreiber erwartet. Ich spendierte zur Feier des Tages meinem ganzen Team eine Runde Bier. Wenn man gerade vom schönsten Gipfel der Welt zurückkommt, schmeckt es umso besser. ■

Ohne Helm hätte mein Schädel innerhalb kürzester Zeit wie ein Emmentaler ausgesehen.



Tom Bergsteiner (48) ist freiberuflicher Kameramann und leidenschaftlicher Gipfelsammler auf allen Kontinenten. Mit dem Alpamayo bestieg er seinen bis dahin technisch anspruchsvollsten Berg.